

Frauen und Frauenliteratur

In der Übergangszeit, als die sich das *Fin de Siècle* verstand, begannen Frauen verschiedenster Herkunft ähnlich der Arbeiterschaft nach Mitteln und Wegen zu suchen, um sich aus einer Situation der Macht- und Rechtlosigkeit zur Selbstbestimmung durchzuringen. Hatte der Kampf einzelner Frauen gegen ihre Unterdrückung im deutschen Vormärz bereits emanzipatorische Prozesse eingeleitet¹, so lernten die Frauen in Deutschland um 1900 mit etwas Verspätung gegenüber Frankreich, den USA und England im Kollektiv zu denken und zu handeln, was zur Entstehung der ersten deutschen Frauenbewegung führte. Hatte die im Zuge der Industrialisierung verfestigte Rollenteilung der Geschlechter dem Mann die Außenwelt zugewiesen, während sich der weibliche Wirkungskreis auf den häuslichen Bereich beschränkte, so steckten sich die Frauen nun neue Ziele und erhoben Anspruch auf Öffentlichkeit, um die Gesellschaft in ihrem Sinne zu verändern. Zwischen der Idee einer weiblichen Kulturmission und dem Wunsch nach sexueller Selbstbestimmung ermutigten sie sich gegenseitig zur Artikulierung von Forderungen, die im Diskurszusammenhang des *Fin de Siècle* ihren Platz fanden.² So unterschiedlich ihre Positionen gegenüber der sogenannten Frauenfrage auch sein mochten, teilten die meisten den Wunsch nach höherer Bildung und Berufstätigkeit als Voraussetzung für die Gleichberechtigung der Geschlechter.

Die Herausbildung einer spezifischen Frauenliteratur um 1900 kann als Parallele zum Aktivismus gewertet werden, der sich in der Frauenbewegung entfaltete und der weibliche Fantasien mit dem Schritt über die Schwelle spielen ließ. Die wichtigsten Bürgerrechte wurden den Frauen noch verweigert und die Bildung junger Mädchen war so rudimentär, dass sie in ihren Entscheidungen von der Wertskala ihrer Eltern abhängig blieben. Riskierten sie daher viel, wenn sie im realen Leben konventionelle Fesseln sprengten, so bot ihnen die Schrift die Möglichkeit, ihre Ansprüche in weiblichen Figuren zu spiegeln und ihre bisherigen Rollen zwischen Autobiografie und Fiktion kritisch zu beleuchten. Die politischen Forderungen der Frauenbewegung, die einen

¹ Vgl. dazu *Frauenemanzipation im deutschen Vormärz*, hg. v. Renate Möhrmann, Stuttgart 1978.

² Vgl. dazu *Handbuch der Frauenbewegung*, hg. v. Helene Lange u. Gertrud Bäumer, 5 Teile, Berlin 1901-1906; auf Mikrofiches, Erlangen 1996.

bürgerlich-gemäßigten, einen bürgerlich-radikalen und einen sozialistischen Flügel umfasste, wurden in fiktionalen Werken selten direkt thematisiert, doch kann die ‚radikale‘ Helene Stöcker als politische Vertreterin ihrer dichtenden Zeitgenossinnen betrachtet werden. Was sie ihnen anbot, war eine *Neue Ethik* unter nietzscheanischen Vorzeichen. Ihrem Sammel-Band *Die Liebe und die Frauen* (1906) liegt folgende Forderung zu Grunde:

Aller Fortschritt der Menschheit vom Urmenschen bis zu Nietzsche soll allen zugute kommen. [...] Ich finde, der Mann muß unser Leben so gestalten wollen, daß er den Fluch, ein Weib zu sein, ohne allzu großes Entsetzen auch über sich selbst verhängt sehen könnte!³

Wagten mutige Frauen wie Stöcker den Schritt in die politische Arena, so griffen jene, die öffentliche Kundgebungen eher scheuten, lieber zur Feder, um ihre unbefriedigende Wirklichkeit literarisch zu brandmarken oder imaginär zu korrigieren. Der defensive Umgang mit dominanten Vorstellungen von Weiblichkeit treibt in zeitgenössischen Werken von Frauen hybride Blüten, die zwischen tradierten Werten und der Utopie einer *Neuen Frau* jene Ambivalenz sichtbar machen, die das Fin de Siècle generell kennzeichnet. Die literarisierte Kritik reicht von zaghafter Hinterfragung der bürgerlichen Lebenswelt zu offener Rebellion und kann – wie in Helene Böhlau's Roman *Halbtier!* (1899)⁴ – sogar zum Männergewalt führen, was eine versöhnlichere Haltung in späteren Werken nicht ausschließt. Dort wo Schriftstellerinnen wie Gabriele Reuter, Hedwig Dohm, Lou Andreas-Salomé oder Franziska zu Reventlow die weibliche Problematik auf familiäre Strukturen zurückführen, verschmilzt die Gattung des *Bildungsromans*, der die Reifung einer Figur in den Mittelpunkt stellt, mit dem Modell des Freud'schen *Familienromans*, der dem Bedürfnis entspringt, die Bande mit den Eltern zu modifizieren oder neue Konstellationen zu erfinden. Die Suche nach neuen Vorbildern weist Vätern oft eine wegweisende Rolle zu, während sich bürgerliche Mütter nur selten zur Identifikation anbieten.⁵ Bringen die dargestellten Töchter selbst ein Kind zur Welt, so verzichten sie indes vermehrt auf den Beistand des Erzeugers, was in autobiografischen Romanen zu einer Heroisierung der Mutterrolle

³ Helene Stöcker, *Die Liebe und die Frauen*, Minden in Westf. 1906 (Essays aus den Jahren 1893-1905), S. 26.

⁴ Vgl. Helene Böhlau, *Halbtier!*, hg. v. Henriette Herwig, Mellrichstadt 2004.

⁵ Vgl. Cornelia Pechota Vuilleumier, *„O Vater, laß uns ziehn!“ Literarische Vätertöchter um 1900. Gabriele Reuter, Hedwig Dohm, Lou Andreas-Salomé*, Hildesheim 2005.

führt.⁶ Die stark engagierte Dohm, die sich mit spitzer Feder als Pamphletistin einen Namen machte, bringt ihre Forderungen als Roman-Autorin in gemilderter Form zum Ausdruck. Ihrer erfolgreichen Familien-Triologie *Schicksale einer Seele* (1899), *Sibilla Dalmar* (1896) und *Christa Ruland* (1902) schickt sie indes das nietzscheanische Motto *Werde, die du bist!* voraus, das sie auch als Titel für eine Erzählung wählte und das weibliche Emanzipation jenseits der jeweiligen Handlung postuliert.⁷ Der pindarische Imperativ „Werde, der du bist“, den Nietzsche für die junge Louise Salomé bereits feminisierte⁸, kann tatsächlich als utopische Zielsetzung der meisten Texte verstanden werden, die Frauen in der Umbruchszeit der Jahrhundertwende verfasst haben. Zahlreich sind jene, die in implizitem oder explizitem Bezug auf Nietzsches „Umwertung aller Werte“ nach einer neuen weiblichen Stimme suchten, wobei sie über die allgemein als frauenfeindlich eingestuften Äußerungen des Philosophen meist hinwegsehen oder sie als Gesellschaftskritik interpretierten. Neben den bisher genannten Schriftstellerinnen geben sich auch die Historikerin Ricarda Huch und die Sozialdemokratin Lily Braun als Rezipientinnen des Philosophen zu erkennen⁹, und die Dichterin und Übersetzerin Isolde Kurz zollt dem „stille[n] Prophet[en] und Umwerter der Werte“ in ihren *Florentinischen Erinnerungen* einen bewundernden Tribut.¹⁰ So sehr sich Frauen durch ihre Nietzsche-Lektüren auch zum Widerstand ermutigt fühlten, bleibt das tragische Scheitern der Heldin Agathe in Reuters Roman *Aus guter Familie* (1895)¹¹ doch symptomatisch für die kulturellen Hindernisse, die Frauen als ‚Umwertenden‘ zu überwinden hatten. Ihrem problembewussten Schreiben entsprechend gestaltete sich die Rezeption ihrer Werke, da sie die zeittypischen Ängste vor der *décadence* als Vermännlichung der Frau und Verweiblichung des Mannes schürten.¹² Wohl erschlossen sich die schreibenden Frauen einen breiten LeserInnen-

⁶ Vgl. Franziska zu Reventlow, *Ellen Olestjerne* (1903), in: *Sämtliche Werke in 5 Bänden*, hg. v. Michael Schardt, Oldenburg 2004, Bd. 1: *Romane* 1, S. 11-184; Gabriele Reuter, *Das Tränenhaus*, Berlin 1908/1909 (Neubearb. 1926).

⁷ Vgl. Hedwig Dohm, *Schicksale einer Seele*, Berlin 2007; Hedwig Dohm., *Sibilla Dalmar*, Berlin 2007; Hedwig Dohm., *Christa Ruland*, Berlin 2007; Hedwig Dohm, *Werde, die du bist*, Berlin 2008.

⁸ Vgl. Friedrich Nietzsche, *Sämtliche Briefe, Kritische Studienausgabe*, hg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari, München 1986, Bd. 6, S. 247.

⁹ Vgl. Ricarda Huch, *Aus der Triumphgasse. Lebensskizzen* (1902), Berlin 1996; Lily Braun, *Memoiren einer Sozialistin*, 2 Bde. (1909/1911), Berlin 1985.

¹⁰ Vgl. Isolde Kunz, *Florentinische Erinnerungen*, München 1910, S. 246.

¹¹ Vgl. Gabriele Reuter, *Aus guter Familie. Leidensgeschichte eines Mädchens*, Studienausgabe, 2 Bde., hg. v. Katja Mellmann, Marburg 2006.

¹² Vgl. dazu als extremstes Zeugnis Otto Weininger, *Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung* (1903), München 1980. Zum Zusammenhang von *décadence* und weiblicher Emanzipation vgl. Cornelia Pechota Vuilleumier, *Väter in der Literatur von Frauen um 1900. Die *décadence* als Chance der Töchter*, in: *Entwürfe. Zeitschrift für Literatur* 51: *Vater*, Zürich 2007, S. 65-70.

Kreis, doch zogen sie durch ihre öffentliche Präsenz als ‚Mannweib‘ oft jene Gift-Pfeile auf sich, die auch die Juden zu spüren bekamen. „Die Frauen sind eine Macht in unserer Literatur geworden; gleich den Juden begegnet man ihnen auf Schritt und Tritt“, bemerkte ein bedeutender Publizist bereits 1859.¹³ Der Versuch, sich jenseits ihres geistigen Gettos einen Ort zu erkämpfen, war tatsächlich ein wichtiger Faktor in der Emanzipations-Geschichte beider Gruppen, die durch die Begegnung von Juden und Frauen im Umfeld der Psychoanalyse noch einmal ein gemeinsames Terrain fanden.¹⁴

Um die Brüche, Ambivalenzen und Differenzen bei schreibenden Frauen des Fin de Siècle sichtbar zu machen, sollen mit Lou Andreas-Salomé und Franziska zu Reventlow zwei ihrer Vertreterinnen näher vorgestellt werden, die auch heute noch faszinieren, und deren Werke uns in Neuauflagen zugänglich sind.¹⁵ Die beiden Frauen sind sich wohl nie persönlich begegnet, da Lou Andreas-Salomé während ihrer Münchner Zeit nicht in die Quartiere der Schwabinger Bohème vordrang, wo die entfesselte Gräfin ihr Wirkungsfeld gefunden hatte. Dennoch verband sie neben der gleichzeitigen Freundschaft mit Rainer Maria Rilke und Affinitäten zu Friedrich Nietzsche, Henrik Ibsen und Ludwig Klages eine individuelle Emanzipierung von ihrer Herkunftsfamilie, die viel Mut und einen unbändigen Wunsch nach Selbstverwirklichung voraussetzte. Charakteristisch für beide ist auch ihre Distanzierung zur Frauenbewegung, deren Forderungen sie aus einer ‚männlichen‘ Perspektive unterlaufen. In ihren Augen braucht die Frau für ihr Glück keine Gleichberechtigung, sondern die Anerkennung ihrer spezifischen Weiblichkeit, durch die sie dem Mann bereits mehr als ebenbürtig sei. Dass sie die Frauenbewegung als unangemessen ablehnten und sie nur *ex negativo* reflektierten, hinderte sie indes nicht daran, sich das öffentliche Interesse zu sichern. Ihre Befreiungs-Strategien, ihre Nähe zu den Großen der damaligen Geisteswelt und ihre Literarisierung weiblicher Wünsche zwischen zielstrebigem Aufbruch und erotischer Lebensfeier machten sie zu Ausnahme-Erscheinungen, zu denen Frauen wie Männer bewundernd aufschauten, wenn moralische Bedenken es ihnen nicht verboten. Heute haftet beiden der Ruf an, sich als *Femme fatale* durch zahlreiche Beziehungen zu

¹³ Vgl. Robert Prutz, *Die deutsche Literatur der Gegenwart 1848-1858*, Leipzig 1859, Bd. II, S. 252.

¹⁴ Vgl. dazu Silvia Vegetti Finzi, *Psychoanalyse und Feminismus*, in: *Lette* 1 (1988), S. 68-72; Sander L. Gilman, *Freud, Race and Gender*, Princeton 1993.

¹⁵ Die Neuedition der Salomé'schen Werke ist im Gang und umfasst bereits mehrere Bände. Vgl. Lou Andreas-Salomé, *Aufsätze und Essays: Von der Bestie bis zum Gott*, Bd. 1: *Religion*, hg. v. Hans-Rüdiger Schwab, 2. Aufl., sowie weitere Bände, Taching am See 2010 etc., <http://www.medienedition.de/lou-andreas-salome/index.php?id=21>; zu Franziska zu Reventlow vgl. *Sämtliche Werke*, Bde. 1-5.

bedeutenden Männern einen öffentlichen Status erworben zu haben. Ihre geistigen Leistungen geraten bei dieser Gewichtung leider meist aus dem Blick. Dabei hat Andreas-Salomé, die zu Lebzeiten immerhin ernst genommen wurde, als Dichterin und Essayistin vor allem in psychologischer Hinsicht Erstaunliches geleistet, während Reventlow, die als Ikone der sexuellen Befreiung in die Geschichte einging, durch die ironische Färbung ihres späteren Erzählstils eine Neuentdeckung verdient.

Lou Andreas-Salomé (1861-1937)

Fatum – im griechischen Sinne des Wortes – ließ sie Schicksal werden für große Menschen. Fatum bestimmte ihr eigenes Schicksal durch große Menschen. [...] [S]tärkere, unmittelbare Wirkung hat keine Frau der letzten 150 Jahre im deutschen Bereich ausgestrahlt als diese Lou von Salomé aus Petersburg.

Kurt Wolff¹⁶

Die in St. Petersburg geborene Lou Andreas-Salomé hat als Dichterin, Essayistin und freudianische Psychoanalytikerin ein umfangreiches Schrifttum in deutscher Sprache hinterlassen. Neben fiktionalen Texten, Korrespondenzen und kritischen Studien umfasst es etwa 130 publizierte Aufsätze und Rezensionen, in denen sie sich die Diskurse der Moderne und psychoanalytische Ideen aus ihrer persönlichen Sicht und Erfahrung anverwandelt. Der postum veröffentlichte *Lebensrückblick* (1951), der jede der wichtigsten Etappen ihrer Entwicklung als „Erlebnis“ oder „Erleben“ nachzeichnet, kann als erste Lektüre empfohlen werden.¹⁷ Das einleitende Kapitel, das unter dem Titel „Das Erlebnis Gott“ ihren frühen Glaubensverlust schildert, ist richtungsweisend für die wichtigsten Entscheidungen, die sie in ihrem außergewöhnlichen Leben traf, wie auch für die spätere „Grundempfindung unermeßlicher Schicksalsgenossenschaft mit allem, was ist“¹⁸, die sie in den Einflussbereich von Menschen ähnlicher Prägung führte. Beginnend mit dem holländischen Pastor Hendrik Gillot in St. Petersburg, der die Siebzehnjährige philosophisch schulte und ihr – an Stelle des schwer aussprechbaren russischen Vornamens Lolja – den Namen Lou gab, fand sie diese Menschen stets in einem avantgardistischen Kontext. Am bekanntesten sind ihre Beziehungen zu Friedrich Nietzsche, Rainer Maria Rilke und Sigmund Freud, die aus ihren

¹⁶ Kurt Wolff, *Lou Andreas-Salomé. Ein Porträt aus Erinnerungen und Dokumenten*, gesendet am 4. September 1963 im Bayerischen Rundfunk, in: *Kurt Wolff. Ein Literat und Gentleman*, hg. v. Barbara Weidle, Bonn 2007, S. 236.

¹⁷ Vgl. Lou Andreas-Salomé, *Lebensrückblick*, 5. Aufl., Frankfurt/Main 1968 (TB-Aufl. 1974).

¹⁸ Andreas-Salomé, *Lebensrückblick*, S. 24. Besonders empfehlenswert unter den Biografien ist Lou Andreas-Salomé. *‘Wie ich dich liebe, Rätselleben’*, hg. v. Michael Wiesner-Bangard u. Ursula Welsch, 2. akt. Aufl., Leipzig 2008; forschungsmäßig aktueller sind die Biografien von Stéphane Michaud, *Lou Andreas-Salomé. L’alliée de la vie*, Paris 2000, und Isabelle Mons, *Lou Andreas-Salomé en toute liberté*, Paris 2012.

philosophischen, literarischen und psychoanalytischen Texten nicht wegzudenken sind. Dass es bei ihren Freundschaften mit innovativen Persönlichkeiten, die zum Zeitpunkt der ersten Begegnung noch nicht auf dem Gipfel ihres Ruhmes standen, um eine wechselseitige Beeinflussung ging, wird heute vermehrt wahrgenommen. Lou – der Gebrauch dieses Kürzels, das der Dichterin auch als Pseudonym diente¹⁹, ist politisch korrekt – brachte ihr eigenes Wissen und Verstehen in ihre Beziehungen ein, transzendierte neu erworbene Kenntnisse im Sinne ihrer persönlichen Weltanschauung und inspirierte ihre Partner nachhaltig.

Der Rückblick auf ihre russische Kindheit steht bei Lou Andreas-Salomé im Zeichen eines persönlichen Gottes, dem sie alles erzählte, was sie tagsüber erlebte, bis ihr Vertrauen in seine Allmacht schwand, als er ihr eine Antwort schuldig blieb. Lieh sie diesem Gott Züge ihres geliebten Vaters, der als geadelter Zarendiener Autorität und Charisma besaß, so fand sie nach dessen Tod einen jüngeren Gottersatz in Pastor Gillot, dessen unorthodoxe Predigten sie begeistert hatten. Ihm konnte sich die eigenwillige Ljola unterwerfen, da sein Unterricht, den sie als Privatschülerin genoss, einem Wissensdrang entgegenkam, der sie als Mädchen isolierte. Ihre bisherige Traumwelt ersetzte der Mentor durch Lektionen in Religionswissenschaft und Philosophie, die sie mit Texten von Kant, Leibniz, Schopenhauer und vor allem Spinoza bekannt machten, der lebenslänglich ihr geistiger Rückhalt blieb. Im Spiegel ihres autobiografischen Romans *Ruth* (1895)²⁰ schildert Lou diesen Unterricht als Dressur eines begabten Wildfangs durch eine Art Pygmalion, der als Pädagoge zuletzt versagt, da er sich in sein ‚Werk‘ verliebt und es zur Frau begehrt. Der *Lebensrückblick* präsentiert die reale Erfahrung des projektiven Übergriffs durch Gillot als schockartiges Erlebnis, das der jungen Ljola noch einmal einen ‚Gott‘ raubte:

Mit einem Schlage fiel das von mir Angebetete mir aus Herz und Sinnen ins Fremde. Etwas das *eigene* Forderungen stellte, etwas, das nicht mehr nur den meinigen Erfüllung brachte, sondern diese im Gegenteil bedrohte, [...] hob blitzähnlich den Anderen selber für mich auf.²¹

Als sich Lou nach dem verstörenden Heiratsantrag ihres Lehrers von ihm löste, fühlte sie sich reif genug, um Russland zu verlassen und im Ausland zu studieren. In

¹⁹ Vgl. Lous ersten, um eine Nietzsche-Figur zentrierten Roman *Im Kampf um Gott* (1885), den sie zu Ehren ihres Petersburger Mentors unter dem Pseudonym Henri Lou veröffentlichte.

²⁰ Vgl. Lou Andreas-Salomé, *Ruth. Erzählung*, hg. v. Michaela Wiesner-Bangard, Taching am See 2008.

²¹ Vgl. Andreas-Salomé, *Lebensrückblick*, S. 29.

Begleitung ihrer Mutter reiste sie 1880 nach Zürich, wo sie die bei Gillot erworbenen Kenntnisse für ein Hochschulstudium nutzen wollte. Die Zürcher Universität war damals eine der ersten Europas, die Frauen zum Studium zuließen. Als Hörerin der Fächer Theologie, Philosophie und Kunstgeschichte erntete Lou durch ihren Eifer und ihre gute Gesinnung das Lob ihrer Professoren. So beschrieb sie der seinerzeit bekannte Theologe Alois Biedermann als „ein Wesen ganz ungewöhnlicher Art: von kindlicher Reinheit und Lauterkeit des Sinns und zugleich wieder von unkindlicher, fast unweiblicher Richtung des Geistes und Selbständigkeit des Willens und in beidem ein *Demant*“.²² Aus gesundheitlichen Gründen musste Lou ihr Studium im darauffolgenden Sommer jedoch schon wieder aufgeben und in wärmere Gefilde ziehen, nachdem eine Kur in Scheveningen keine Besserung gebracht hatte. Im Frühjahr 1882 lernte sie in Rom bei der Alt-Achtundvierzigerin Malwida von Meysenbug die Philosophen Paul Rée und Friedrich Nietzsche kennen. Die beiden Freunde erblickten in der jungen Frau sofort eine Geistesverwandte, die ihnen als philosophisch versierte Denkerin ebenbürtig, wenn nicht überlegen war. Während Lou bis zu ihrer Eheschließung mit dem Orientalisten Friedrich Carl Andreas im Jahr 1887 eng mit Paul Rée befreundet blieb, scheiterte die Beziehung zu Nietzsche an dessen Eifersucht, die seine Auserwählte, die er heiraten wollte, in ein kaltblütiges Monster verwandelte, was er später immerhin bereute. Nicht die Schülerin, die Nietzsche zu seiner geistigen Erbin bestimmte, sondern die unabhängige Denkerin, die ihre eigenen Wege ging und unter teilweise schwierigen Umständen eine platonische Ehe führte, schrieb später das Buch *Friedrich Nietzsche in seinen Werken* (1894), mit dem sie dem Freund nachträglich ein würdiges Denkmal setzte. Ihre phasenmäßige Einteilung seines Schaffens und ihre Erklärung des Philosophen durch den Menschen haben in der Forschung Schule gemacht.

Hatte sich Lou von Nietzsche nicht vereinnahmen lassen, so mochte sein ambivalentes Verhältnis zur Emanzipation der Frau sie dennoch beeinflusst haben. Die biologistische Lobpreisung einer selbstgenügsamen weiblichen ‚Natur‘ in ihrem Essay *Der Mensch als Weib* (1899)²³ zog die Kritik der streitbaren Hedwig Dohm auf sich, die sich veranlasst sah, der sonst sehr geschätzten Kollegin antifeministische Tendenzen

²² Brief Alois Biedermanns an Lous Mutter vom 7. Juli 1883, in : Andreas-Salomé, *Lebensrückblick*, S. 239.

²³ Vgl. Lou Andreas-Salomé, *Der Mensch als Weib. Ein Bild im Umriss* (1899), in: *Die Erotik* (1910), Frankfurt/M. 1992, S. 7-44; in: Lou Andreas-Salomé, *Aufsätze und Essays: Ideal und Askese*, Bd. 2: *Philosophie*, hg. v. Hans-Rüdiger Schwab, Tübingen 2010, S. 95-130.

anzulasten. Dabei wies sie jedoch auf eine Diskrepanz zwischen verschiedenen Kommentaren hin, die ihr ein eindeutiges Urteil erschwerten.²⁴ Einige von Lous Stellungnahmen zur Frauenfrage erstaunen tatsächlich noch heute als Äußerungen einer Kosmopolitin, die sich selbst schreibend behauptete. Dass sie ihren Kolleginnen in den 1898 publizierten *Ketzereien gegen die moderne Frau* nahelegte, ihr Interesse auf den kreativen Prozess und nicht auf das Ergebnis zu richten – „Ungefähr so, wie man jauchzt und weint, ohne den eigenen Namen darunter zu schreiben“²⁵ –, war für diese sicher keine Hilfe im Kampf um berufliche Anerkennung. Andererseits war Lou durchaus motiviert, den Kontakt mit engagierten Zeitgenossinnen wie Helene Stöcker, Helene Lange oder Rosa Mayreder zu pflegen, deren Hochachtung sie ihrerseits genoss. Der oft geäußerte Vorwurf, Lou sei nur ihre persönliche Emanzipation wichtig gewesen, während sie sich um die Probleme ihrer ‚Schwestern‘ nicht gekümmert habe, widerlegen auch ihre fiktionalen Werke, wo unterschiedliche Frauen-Typen oft ein selbstbestimmtes Leben suchen. Dort wo sie an inneren oder äußeren Widerständen scheitern, erscheinen sie dennoch erfolgreich, wenn sie, durch ihre Erfahrung gereift, ihr Schicksal annehmen. Die Entwicklung, die Lou ihren Heldinnen zugesteht, hat Theodor Heuß als intrapsychisches Wachstum mehr denn als Ausbruch treffend charakterisiert: „[E]s ist weniger das Losreißen von den Fesseln einer alt gewordenen Gesellschaft und Moral, auf das die Dichterin ihre Blicke lenkt, sondern die Emanzipation der Frauenseele aus ihrer eigenen inneren Gebundenheit.“²⁶ Lous frühe Studie über Ibsens Frauengestalten (1892)²⁷ ist in diesem Sinn emanzipatorisch, und auch die in einem Band veröffentlichten Erzählungen *Fenitschka* und *Eine Ausschweifung* (1898)²⁸ illustrieren ein weibliches Ringen um Autonomie, da sie einer Akademikerin und einer Künstlerin erlauben, über kulturelle Zuschreibungen nachzudenken, die ihnen den Weg erschweren. Leicht macht es die Autorin auch ihren LeserInnen nicht, und die Feststellung ihrer intimsten Freundin Frieda von Bülow, dass man ihre Bücher „wieder

²⁴ Hedwig Dohm, *Reaktion in der Frauenbewegung*, in: *Die Zukunft*, Bd. 29, Berlin 1899, S. 279-291, hier S. 280; in: Hedwig Dohm, *Ausgewählte Texte*, hg. v. Nikola Müller u. Isabel Rohner, Berlin 2006, S. 138. Vgl. auch Caroline Kreide, *Lou Andreas-Salomé: Feministin oder Antifeministin? Eine Standortbestimmung zur wilhelminischen Frauenbewegung*, New York 1996.

²⁵ Lou Andreas-Salomé, *Ketzereien gegen die moderne Frau*, in: *Die Zukunft* 7 (1898/99); in: Lou Andreas-Salomé, *Aufsätze und Essays: Ästhetische Theorie*, Bd. 3.2: *Literatur II*, hg. v. Hans-Rüdiger Schwab, Tübingen 2012, S. 277-282.

²⁶ Theodor Heuß, *Lou Andreas-Salomé*, in: *Der Kunstwart* 21 (1.-15. Januar 1908), S. 11.

²⁷ Vgl. Lou Andreas-Salomé, *Henrik Ibsens Frauen-Gestalten. Psychologische Bilder nach seinen sechs Familiendramen: Ein Puppenheim/Gespensster/Die Wildente/Rosmersholm/Die Frau vom Meere/Hedda Gabler*, Berlin 1892 (Neuedition m. Kommentaren u. Nachw. v. Cornelia Pechota, Tübingen 2012).

²⁸ Vgl. Lou Andreas-Salomé, *Fenitschka/Eine Ausschweifung*, 2. Aufl., Frankfurt/M. 1983.

und wieder lesen“ müsse, um deren „ganze Fülle [...] zu erfassen“²⁹, gilt besonders für die Literarisierung der Frauenfrage in ihren Erzählungen. Die ungleiche Geschlechterbeziehung, die Lou in ihrem Roman *Ruth* scheitern lässt, präformiert die Figurenkonstellation, aus der sich in *Fenitschka* und *Eine Ausschweifung* ein Befreiungsprozess entwickelt. Auf Grund der autobiografischen Elemente in der Gestaltung eines weiblichen Bildungswegs kann die Erzählung *Fenitschka* geradezu als Fortsetzung von *Ruth* gelesen werden. Unter Bezug auf Lous Erfahrungen und Ansichten wird die fiktionale Russin in der Forschung oft erwähnt, um auf sexuelle Vorurteile zu verweisen, deren Hinterfragung die *Gender*-Diskussion auslöste. Im diskursiven Geschlechterkampf des Fin de Siècle wurden kulturelle Stereotypen besonders stark strapaziert, und es kam „zu einer überwältigenden Produktion von Weiblichkeitsbildern, als säße auf der Schwelle zum zwanzigsten Jahrhundert eine bedrohliche Sphinx, die nur demjenigen Eintritt in das Zeitalter der Moderne gewährt, der das Rätsel der Frau zu lösen vermag“.³⁰ Ihre Einsicht in die beschränkende Wirkung geschlechtsspezifischer Zuschreibungen, mit denen schon die knabenhafte Ruth spielerisch umgeht, legt Lou in *Fenitschka* nicht der Titelheldin, sondern einem Mann in den Mund, der sie zwischen Typ (Madonna) und Gegen-Typ (Femme fatale) zu klassifizieren sucht, wobei er die Reduktion auf Klischees, die sich ihm unvermittelt aufdrängen, selbst zurückweist.³¹

Das Leib-Geist-Problem, das auch *Fenitschka* nicht löst, da sie sich als arrivierte Akademikerin am Schluss in eine ‚Revirginisierung‘ flüchtet, schlägt einen Bogen zum zweiten Text des Bandes, dessen Titel *Eine Ausschweifung* eine schuldbesetzte Emanzipation bereits impliziert. Die Ich-Erzählerin, die sich in Paris als Künstlerin erfolgreich durchsetzt, scheint hier zur Überzeugung zu gelangen, dass es dem „Weib“ auf Grund seiner psychosexuellen Beschaffenheit versagt bleibt, sich außerhalb seiner Liebe zum Mann auf befriedigende Weise zu verwirklichen. Die atavistischen Wünsche, die als dumpfe Sehnsucht nach „Sklavenseligkeiten“ mit ihrem Kunsttrieb konkurrieren, erklärt sie einem Freund, der selbst kein „ausübender Künstler“ ist:

[W]ollte ich dir mein Leben erzählen, [würde] von der Kunst kaum mehr die Rede sein, und kaum würde sie ärmlichsten Raum finden, riesengroß aber müsste in den Vordergrund treten, was doch in meinem

²⁹ Frieda von Bülow, *Neue Bücher*, in: *Vom Fels zum Meer*, September-Februar 1902-1903, S. 474.

³⁰ Ortrud Gutjahr, *Lulu als Prinzip – Verführte und Verführerin in der Literatur um 1900*, in: *Lulu, Lilith, Mona Lisa ... Frauenbilder der Jahrhundertwende*, hg. v. Irmgard Roebeling, Pfaffenweiler 1989, S. 45.

³¹ Andreas-Salomé, *Fenitschka*, S. 36.

individuellen Bewusstsein kaum existiert und was mir selbst immer schattenhaft undeutlich geblieben ist.³²

Die Unvereinbarkeit ihrer beruflichen Ziele mit der unterwürfigen Selbstaufgabe, zu der ihre Mutter noch bereit war, stößt Adine in ein Niemandsland zwischen neuen und althergebrachten Verhaltensweisen. Dabei bedrücken sie vor allem die moralischen Folgen ihrer „Ausschweifung“, die sie ihrem einstigen Verlobten definitiv entfremden werden. Während die Ich-Erzählerin für den libertären Umgang mit dem anderen Geschlecht bei jüngeren Mädchen Verständnis aufbringt, behaftet sie ihre eigene ‚Entfesselung‘ mit dem Stigma der Tragik.

Gegenüber umstürzlerischen Ideen bewähren sich in Lous fiktionalen Werken oft bürgerliche Qualitäten, und die Befreiung, die sie ihren weiblichen Figuren gestattet, wird häufig durch einen Kompromiss erzielt. Lous nie vollzogene, aber lebenslängliche Ehe, in der sie selbst „eigenständig wie tragisch gebunden“ war, gibt dafür das autobiografische Muster ab.³³ Anspruchsvoller zeigt sich Lou bei der literarischen Gestaltung von Heranwachsenden, die diese Problematik erst erahnen. Besonders anrührend sind in dieser Hinsicht die fünf Erzählungen, die sie unter dem Titel *Im Zwischenland* 1902 veröffentlichte.³⁴ Die Adoleszenz russischer Mädchen wird darin aus einer einführenden Perspektive beleuchtet, die im Fin de Siècle ein Novum war. Durch ihre differenzierte Wahrnehmung seelischer Konflikte, die schon die zeitgenössische Kritik lobte, gibt sich Lou in diesem Zyklus als prädestinierte Analytikerin vor Freud zu erkennen.³⁵ Die Heldinnen, die zwischen kindlichen Träumen und kühnen Zukunftsvisionen ihr kreatives Potenzial beweisen und die Gesellschaft von Künstlern bevorzugen, illustrieren Lous theoretische Kommentare zur Verwandtschaft von *Kind und Kunst*.³⁶ Reifen die Mädchen auch hier ihrer traditionellen Rolle

³² Andreas-Salomé, *Ausschweifung*, S. 71-73.

³³ Vgl. das Nachwort von Ernst Pfeiffer in: Andreas-Salomé, *Ausschweifung*, S. 123-126, hier S. 124. Vgl. auch das F. C. Andreas gewidmete Kapitel im *Lebensrückblick*, S. 185-197, sowie das folgende Kapitel, S. 199-216.

³⁴ Vgl. Lou Andreas-Salomé, *Im Zwischenland. Fünf Geschichten aus dem Seelenleben halbwüchsiger Mädchen*, Stuttgart 1902. Kommentierte Neuedition in Vorbereitung.

³⁵ Vgl. Hermine von Hug-Hellmuth, *Vom wahren Wesen der Kinderseele*, in: *Imago* 3 (1914), S. 85-95.

³⁶ Vgl. Lou Andreas-Salomé, *Kind und Kunst*, in: *Das literarische Echo*, 1 (Oktober 1914), 17. Jg., Kol. 1-3; in: Andreas-Salomé, *Aufsätze und Essays*, Bd. 3.2, S. 270.

entgegen, sind Erwachsene für sie doch nur nachahmenswert, wenn sie durch Kunst oder Dichtung „alle[n] Dinge[n] dieser Welt“ eine „Zuflucht“ bieten.³⁷

Der Wunsch, Herkunft und Zukunft zu harmonisieren, den der *Zwischenland*-Zyklus poetisch anklingen lässt, steht auch hinter Lous späterem Interesse für die Freud'sche Psychoanalyse, das sie im *Lebensrückblick* vor allem durch zwei Einflüsse motiviert: „das Miterleben der Außerordentlichkeit und Seltenheit des Seelenschicksals eines Einzelnen – und das Aufwachsen unter einer Volksart von ohne weiteres sich gebender Innerlichkeit“.³⁸ Mit der erwähnten „Volksart“ verwies sie auf ihre eigene Kindheit in Russland, mit dem „Einzelnen“ auf den vierzehn Jahre jüngeren Rainer Maria Rilke, dessen Probleme sie auf die Verdrängung frühkindlicher Traumata zurückführte. Hatte Lou diese 1901 vielleicht reaktiviert, als sie den Freund nach der zweiten gemeinsamen Russland-Reise in einem trostlosen *Zwischenland* zurückließ³⁹, so war dieser Bruch nicht definitiv, sondern erlaubte zwei Jahre später die Verwandlung ihrer anfänglichen Liebesbeziehung in lebenslängliche Freundschaft. Von der Muse, die den Dichter zwischen 1897 und 1901 entscheidend prägte, wurde Lou 1912 wieder zur Schülerin, die Freuds Lehre begeistert assimilierte, ohne ihre kreative Eigenart aufzugeben, durch die sie für Rilke eine wichtige Ansprechpartnerin blieb.⁴⁰ Ihr dichterisches Schaffen hat die Begegnung mit Freud indes nicht gefördert, und es sind vor allem psychoanalytische Essays wie *Narzißmus als Doppelrichtung* (1921) oder *Mein Dank an Freud* (1931) sowie das Gedächtnisbuch für Rilke (1928), die danach besondere Beachtung verdienen.⁴¹ Interessant ist indes die Tatsache, dass ein fiktionaler Text wie *Das Haus*, den Lou 1904 schrieb, aber erst 1921 veröffentlichte⁴², bereits jene Probleme anklingen

³⁷ Vgl. etwa den Schluss von *Vaters Kind*, in: Andreas-Salomé, *Zwischenland*, S. 183f., hier S. 183. Zu Lous auch zeittypischer Ambivalenz gegenüber weiblicher Kreativität und ihrer Überhöhung durch die Mutterschaft vgl. Britta Benert, *Une lecture de 'Im Zwischenland'. Le paradigme de l'altérité au cœur de la création romanesque de Lou Andreas-Salomé*, Brüssel 2011, S. 81-84.

³⁸ Andreas-Salomé, *Das Erlebnis Freud*, in: *Lebensrückblick*, S. 151. Zu Lous psychoanalytischer Schulung vgl. Lou Andreas-Salomé, *In der Schule bei Freud. Tagebuch eines Jahres 1912/13* (1958), hg. v. Ernst Pfeifer, Berlin 1983.

³⁹ Vgl. Rainer Maria Rilke, *Tagebücher aus der Frühzeit* (1942), hg. v. Ruth Sieber-Rilke u. Carl Sieber, Leipzig 1973, S. 346-348.

⁴⁰ Vgl. dazu Christiane Wieder, *Die Psychoanalytikerin Lou Andreas-Salomé. Ihr Werk im Spannungsfeld zwischen Sigmund Freud und Rainer Maria Rilke*, Göttingen 2011.

⁴¹ Vgl. Lou Andreas-Salomé, *Narzißmus als Doppelrichtung*, in: Lou Andreas-Salomé, *Aufsätze und Essays: Mein Dank an Freud*, Bd. 4: *Psychoanalyse*, hg. v. Brigitte Rempp u. Inge Weber, Tübingen 2012, S. 117-154; Lou Andreas-Salomé, *Mein Dank an Freud*, in: Andreas-Salomé, *Aufsätze und Essays*, Bd. 4, S. 169-266; Lou Andreas-Salomé, *Rainer Maria Rilke*, Hamburg 2010.

⁴² Vgl. Lou Andreas-Salomé, *Das Haus. Eine Familiengeschichte vom Ende des vorigen Jahrhunderts*, Frankfurt/M. 1987.

lässt, für die sie sich als Psychoanalytikerin besonders interessierte, wobei der Roman einen Lösungsansatz entwickelt, der erst nach Freud Geltung erlangte.⁴³

Franziska zu Reventlow (1871-1918)

Sie war ‚the woman who did‘, und nachdem eine Gräfin das Zeichen gegeben, glaubten viele bürgerliche Bovarys, ‚es sei ja nichts dabei‘, und vergeudeten sich sinnlos.

Oscar A. H. Schmitz⁴⁴

Die in Husum als Fanny Liane Wilhelmine Sophie Adrienne Auguste Comtesse zu Reventlow geborene Schriftstellerin, die sich später Franziska zu Reventlow nannte, während sie ihre Werke unter dem Namen F. Gräfin zu Reventlow veröffentlichte und sich durch andere auch als Gräfin Fanny verewigen ließ, hat ihre Kindheit im Gegensatz zu Lou nie idealisiert. Die tiefen Wunden, die ihr ihre strengen Eltern – vor allem eine lieblose Mutter – und autoritäre Lehrpersonen zufügten, warfen lange Schatten auf ihr Leben, denen sie auch im erotisierten Milieu der Münchner Bohème nicht entkam. Reventlow war wie Lou bestrebt, ihren Horizont zu erweitern, doch war es nicht der Drang zum Studium, der ihren Aufbruch motivierte, sondern die Sehnsucht nach dem ‚eigentlichen‘ Leben und der brennende Wunsch Malerin zu werden. Die ‚sexuelle Revolution‘, als deren Wegbereiterin Reventlow noch immer gilt, war zwar ein wichtiger Bestandteil ihrer Befreiung⁴⁵, doch adelte sie diese durch ihre vornehme Herkunft und ein zeittypisches Kunst-Ideal, das sie in der Malerei zu verwirklichen suchte. Dass sie gewillt war, vorerst ein Diplom als Lehrerin zu erwerben, stand mit diesem Ziel in Zusammenhang, sollte ihr die Wahl eines Brotberufs doch gestatten, unter Gleichgesinnten der Kunst zu frönen und so ihr Leben in Nietzsches Sinn zu rechtfertigen.⁴⁶ Erst als sie eingesehen hatte, dass ihr zur Malerin nicht nur das Geld, sondern auch das nötige Talent fehlte, griff sie nach der Geburt ihres vaterlosen Sohnes ernstlich zur Feder. Dies mag u. a. erklären, warum sie das eigene Schreiben als inadäquaten Beruf darstellte, der ihr mehr Mühe als Freude bereitete.

⁴³ Vgl. dazu Cornelia Pechota, *Kunst als Therapie in Lou Andreas-Salomés Roman ‘Das Haus’*. Die kreative Heilung im Lichte ihrer Narzissmus-Theorie, in: *Ihr zur Feier: Lou Andreas-Salomé. Interdisziplinäres Symposium aus Anlass ihres 150. Geburtstages*, Taching am See 2011, S. 75-98.

⁴⁴ Oscar A. H. Schmitz, *Dämon Welt. Jahre der Entwicklung*, München 1926, S. 274.

⁴⁵ Vgl. dazu Johann Albrecht von Rantzau, *Zur Geschichte der sexuellen Revolution. Die Gräfin Franziska zu Reventlow und die Münchener Kosmiker*, in: *Archiv für Kulturgeschichte*, hg. v. Fritz Wagner, Köln 1974, S. 394-439.

⁴⁶ Zu Friedrich Nietzsches Rechtfertigung des Lebens durch die Kunst vgl. *Die Geburt der Tragödie*, in: *Kritische Studienausgabe in 15 Bänden*, hg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari, München 1988, Bd. 1, S. 47.

Ein Vergleich der Texte von Franziska zu Reventlow mit jenen von Lou Andreas-Salomé lässt als verbindendes Element vor allem die bereits erwähnte Abneigung gegenüber den „Bewegungsdamen“ (Reventlow) erkennen, die mit dem Mann in Konkurrenz zu treten suchen.⁴⁷ Als hätten sie voneinander abgeschrieben, heißt es 1899 bei Lou: „[W]ie selten haben Frauen ‚sich‘ gedichtet, – weder unmittelbar, noch mittelbar, durch ein weibliches Kunstwerk über den Mann oder über die Welt, wie sie ihnen erscheint“⁴⁸ und im gleichen Jahr bei Reventlow: „Künstlerisches Gefühl [...] ist [...] etwas, was sich bei der Frau noch eher findet wie überwiegendes Denken. Und doch, – was ist denn bis jetzt auf künstlerischem Gebiet von Frauen geleistet worden?“⁴⁹ Trotz ihrer individualistischen Lebensplanung, die sie in männliche Domänen vordringen ließ, beharrten beide auf einer Geschlechterbinarität, in der Gleichwertigkeit nicht Gleichheit bedeutet, und erreichten wichtige Ziele, indem sie die Nähe bedeutender Männer suchten. Dem „Vatergesicht über [ihrem] Leben“⁵⁰, das Lou Andreas-Salomé noch zwei Jahre vor ihrem Tod in Freud erblickte, entspricht bei Franziska zu Reventlow der Philosoph Ludwig Klages, der sie zu ihrem autobiografischen Roman *Ellen Olestjerne* ermutigte und ihr im Rückblick die „einzige Heimat“ war, die sie „jemals gefunden“ hatte.⁵¹ Durch ihre öffentliche Kritik am wilhelminischen Sittenkodex⁵², ihre Literarisierung weiblicher Sexualität und ihre Positivierung der ehelosen Mutterschaft leistete die Gräfin indes einen Beitrag zu Debatten, die auch die Gemüter der damaligen Frauenrechtlerinnen erhitzen. Dass ihre Forderung nach sexueller Selbstbestimmung in Einklang mit Helene Stöckers neuer Ethik stand, war für „the woman who did“⁵³ eine Bestätigung, die sie gleichzeitig verspottete und begrüßte. Sie konnte sich „über die ‚Ethisierung‘ der freien Liebe genau so lustig mach[en], wie über die bürgerlichen Vorurteile“, doch kam es ihr auch „sehr gelegen [...], daß ihr haltloses Treiben durch das ‚Neue Ethos‘ [...] eine Deckung erhielt

⁴⁷ Neben dem bereits erwähnten Essay *Ketzereien gegen die moderne Frau* von Lou Andreas-Salomé vgl. Franziska zu Reventlow, *Das Männerphantom der Frau* (1898) und *Viragines oder Hetären* (1899), in: *Sämtliche Werke*, Bd. 5: *Gedichte, Skizzen, Novellen, Sonstiges*, S. 199-210 bzw. S. 210-220.

⁴⁸ Andreas-Salomé, *Mensch als Weib*, S. 107.

⁴⁹ Reventlow, *Viragines*, S. 216.

⁵⁰ Vgl. Lous Brief an Freud v. 4. Mai 1935, in: Sigmund Freud/Lou Andreas-Salomé, *Briefwechsel*, 2. Aufl., Frankfurt/M. 1980, S. 227.

⁵¹ Vgl. Reventlow, *Sämtliche Werke*, Bd. 3: *Tagebücher*, S. 361.

⁵² Vgl. Franziska zu Reventlow, *Erziehung und Sittlichkeit*, in: *Sämtliche Werke*, Bd. 5, S. 220-226. Zuerst ersch. im Band des Münchner Kabarets *Die 11 Scharfrichter*, hg. v. Otto Falckenberg, München 1900 (Bd. Nr. u. S. unb.).

⁵³ Vgl. Titelzitat.

in den Augen mancher guten Familien, die nicht ‚zurückgeblieben‘ erscheinen wollten“.⁵⁴

Die verschiedenen Rollen, in denen Reventlow ihr Selbst zu verkörpern suchte, und die für sie maßgebenden Beziehungen zu männlichen Geistesgrößen ihrer Zeit sind vielfältig genug, um eine objektive Einschätzung ihrer Persönlichkeit zu komplizieren. War Lou als Nietzsche-Interpreten, Essayistin und Dichterin bereits eine anerkannte Publizistin, als Rainer Maria Rilke sie 1898 in München kennen lernte, umgab die „heidnische Heilige“ (Klages), „Madonna mit dem Kind“ (Rilke) und jedenfalls „einzigartige [...] Frau“ (Mühsam)⁵⁵ um 1900 eine Aura, die weniger ihren Werken als dem besonderen Zauber zugeschrieben wurde, den sie auf andere ausübte. Auch Rilke hat dieser Wertung zugearbeitet. Dem Auftrag, über *Ellen Olestjerne* eine Rezension zu schreiben, kam er nur zögernd nach, da der wahre Wert von Reventlows Leben für ihn darin bestand, „gelebt worden zu sein ohne Untergang“. Vielleicht, meinte er, verliere dieses Leben „zu sehr an Nothwendigkeit“, wenn es von dem erzählt werde, „der es gelenkt und gelitten ha[be], ohne doch daran zum Künstler geworden zu sein“. Jenes „Leichtsinn“, der [ihm] nur wie ein glückliches Mimicry erschien, sich im Schweren unauffällig zu verlieren“, fand er das Buch voll, doch wirkte dieser für ihn nun „fast wie ein Anpassungsvermögen an das Oberflächlichste und Leichteste [...], an das fortwährende Vergnügen, aus dem nichts entsteht“.⁵⁶ Die „Nothwendigkeit“ der Erzählung attestiert Rilke in seiner an die Titelfigur gerichteten Besprechung schließlich doch noch, indem er sie „jungen Mädchen und jungen Männern“ zur Lektüre empfiehlt. Eingedenk der Schwere und Einsamkeit, durch die das gelebte Leben das Buch übertraf, preist er dieses nun als „Ereignis“, das Ellens Geschichte für seine LeserInnen so fühlbar mache wie einst für „jene anderen die Nähe Ihres Schicksals [...], da es geschah.“⁵⁷ Dass der Dichter junge Menschen anspornte, das Leben der Freundin nachzuahmen, mutet indes seltsam an, wenn man bedenkt, welchen Preis die enterbte,

⁵⁴ Schmitz, *Dämon Welt*, S. 275.

⁵⁵ Zu den verschiedenen Zuschreibungen vgl. Richard Faber, *Männerrunde mit Gräfin. Die 'Kosmiker' Derleth, George, Klages, Schuler, Wolfskehl und Franziska zu Reventlow. Mit einem Nachdruck des 'Schwabinger Beobachters'*, Frankfurt/M. 1994, S. 11-13. Zur „Madonnenmutterverehrung“, die Rilke der Gräfin entgegenbrachte, nachdem sie 1897 ihren unehelichen Sohn Rolf zur Welt gebracht hatte, vgl. seinen Brief an sie (wohl Januar 1898), in: *Rainer Maria Rilke, Briefe in 2 Bänden*, hg. v. Rilke-Archiv, Bd. 2, Leipzig 1950, S. 4.

⁵⁶ Rainer Maria Rilke/Lou Andreas-Salomé, *Briefwechsel*, Frankfurt/M. 1989, S. 136f.

⁵⁷ Rainer Maria Rilke, *Franziska Gräfin zu Reventlow, Ellen Olestjerne*, in: *Die Zukunft*, Jg. 12, Nr. 21 (1904), S. 306f., hier S. 306; in: *Schriften zu Literatur und Kunst*, in: *Kommentierte Ausgabe in 4 Bänden*, hg. v. Manfred Engel et al., Frankfurt/M. 1996, Bd. 4, S. 555-558, hier S. 557.

oft kranke und als Malerin erfolglose Frau, die im Alter von siebenundvierzig Jahren starb, dafür bezahlte. Dennoch scheint seine Interpretation in Reventlows Sinn gewesen zu sein, lag ihr doch der Kampf, den sie ihre Heldin ausfechten lässt, mehr am Herzen als der literarische Wert ihres Buches. Dies teilt sie einem jungen Leser mit, den sie ermutigt nie aufzugeben, „denn wir leben in einer Welt, gegen die man sich wehren muß bis aufs Blut“.⁵⁸ Dabei verdient die Form des Romans durchaus Beachtung, da sie sich am Bezugsrahmen des Milieus orientiert, in dem Reventlow ein alternatives Lebensmodell suchte. Die diskursive Spannweite ihrer rückblickenden Selbststilisierung macht ihn zu einem wichtigen Zeitdokument, das heute nicht nur als Rekonstruktion biografischer Fakten verstanden wird.⁵⁹

Den Bruch einer rebellischen Tochter mit ihrem aristokratischen Elternhaus zugunsten einer ungesicherten Existenz im Schwabinger Künstlerkreis präsentiert *Ellen Olestjerne* nicht, wie Rilkes erstes Urteil vermuten lässt, bloß als Folge von Leichtsinn und Vergnügungssucht. Am „Schnittpunkt zeitgenössischer Vielstimmigkeit und Stiltendenzen“ kombiniert der Roman den „Wille[n] zum ‚schönen‘ Leben“ mit „Leben für und als Kunst, Leben als uneingeschränktes Sichausleben, Lebensmystik, Ibsenverehrung und Nietzschekult, Kritik der Erziehung und Moral, Faszination durch die Bohème, fatalistische Schicksalsgläubigkeit, Problematik weiblicher Selbstverwirklichung und ledige Mutterschaft“.⁶⁰ Bezieht Ellen die Argumente für ihre Rebellion aus dem heimlich besuchten „Ibsenklub“ sowie aus den Schriften der Sozialisten August Bebel und Ferdinand Lassalle, so legitimiert vor allem Nietzsche ihren Wunsch, aus familialer und gesellschaftlicher Enge in imaginäre Weiten zu gelangen. Die Heldin und ihr Lieblingsbruder Detlev, der Nietzsches *Zarathustra* nach Hause bringt, rezipieren das Buch mit rauschhafter Begeisterung:

Sie bebten beide – der Himmel tat sich über ihnen auf in lichter blauer Ferne – jedes Wort löste einen Aufschrei aus tiefster Seele, band eine dumpfe, schwere Kette los [...]. Das war nicht mehr Verstehen und Begreifen – es war Offenbarung, letzte äußerste Erkenntnis, die mit Posaunen schmetterte – brausend, berauschend, überwältigend.⁶¹

⁵⁸ Brief an Maximilian Brantl v. Ende Februar 1904, in: Reventlow, *Sämtliche Werke*, Bd. 4, S. 438.

⁵⁹ Vgl. z. B. Karin Tebben, *Franziska Gräfin zu Reventlow, Ellen Olestjerne (1903)*, in: *Literarische Intimität. Subjektkonstitution und Erzählstruktur in autobiographischen Texten von Frauen*, Tübingen 1997, S. 179-236, hier S. 179.

⁶⁰ Gisela Brinker-Gabler, *Perspektiven des Übergangs. Suche nach dem Ich/Anderen*, in: Gisela Brinker-Gabler, Hg., *Deutsche Literatur von Frauen*, 2 Bde., München 1988, Bd. 2, S. 185.

⁶¹ Reventlow, *Olestjerne*, S. 73.

Also sprach Zarathustra wird für die Geschwister „ihre Bibel, die geweihte Quelle, aus der sie immer wieder tranken und die sie wie ein Heiligtum verehrten.“ Nietzsches Aufruf zur Selbstbefreiung und Ibsens innovative Gestaltung weiblicher Lebenskrisen ‚weihen‘ schließlich den Weg der Heldin in die Münchner Bohème, wo sie als angehende Malerin und Praktikantin der freien Liebe in das heidnische Lebensgefühl ihrer männlichen Vorbilder einschwingt. Nach beruflichen und privaten Enttäuschungen, die ihren Kunst-Traum platzen lassen, bekennt sie sich als unverheiratete Frau zum Ideal der Mutter-Kind-Dyade, die einen Dritten ausschließt. „Mein Kind hat keinen Vater, es soll nur mein sein“⁶², schreibt sie in ihr Tagebuch. Ohne geistige Väter ist indes weder die ‚Geburt‘ des Romans noch die stilistische Erhöhung der Mutter-Rolle denkbar, in die sich die Heldin flüchtet. Förderte Klages die Produktion des Buches durch Ansporn, Trost und Bestätigung, so sanktioniert Nietzsche auf fiktionaler Ebene den von Ellen gewählten Ausweg. Zarathustras oft zitierte Reduktion der Frauenfrage auf ein biologisches Problem – „Alles am Weibe ist ein Rätsel, und Alles am Weibe hat Eine Lösung: sie heisst Schwangerschaft“⁶³ – findet bei Reventlow eine positive Resonanz, kommt es Ellen doch vor, „als ob mit dem großen Rätsel, das sich in [ihrem] Körper vollendet, auch all die andern Rätsel sich lösten ...“⁶⁴.

Aus der Nietzsche-Rezeption in *Ellen Olestjerne* geht bereits hervor, wie leicht es Reventlow fiel, sich männlichen Projektionen anzupassen, gegen die sie sich auch in ihrer Beziehung zu Klages erst spät zu wehren begann. Im Schwabinger Kreis der sogenannten *Kosmiker* um ihn, Alfred Schuler und Karl Wolfskehl verschwand ihre Persönlichkeit vorerst hinter der Hetären-Fantasie, die ihre Freunde aus Bachofens *Mutterrecht* ableiteten⁶⁵ und deren modernisierte Form auch Reventlow zum weiblichen Ideal erhob. An Klages Seite fand sie als ‚Königin von Schwabing‘ Zugang zu der okkulten Runde, die Stefan George nahe stand und die ihre enthemmte Lebensweise sanktionierte: „Die *Enormen*, wie sich die Kosmiker nach Klages nannten, sahen sich als Eingeweihte, da sie sich selbst zu den wenigen zählten, die zum erotischen bzw.

⁶² Reventlow, *Olestjerne*, S. 178.

⁶³ Friedrich Nietzsche, *Also sprach Zarathustra*, in: *Kritische Studienausgabe*, Bd. 4, S. 84.

⁶⁴ Reventlow, *Olestjerne*, S. 182.

⁶⁵ Vgl. Johann Jakob Bachofen, *Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynaiokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur* (1861), Frankfurt/M. 2003.

dionysischen Rausch noch fähig waren.“⁶⁶ Wie sehr Reventlow an der Inkarnierung fremden Begehrens in oft parallel laufenden Partnerschaften dennoch litt, geht – vor allem im Hinblick auf Klages – aus ihren Tagebüchern hervor. Sie spiegeln die Zerrissenheit einer narzisstisch gestörten Frau, deren Liebesleben „nur vordergründig unkompliziert war, da es sich in überwiegend quälenden Beziehungsmustern äußerte“.⁶⁷ Eine Waffe hatte die Gräfin aber in der Hand, die ihr erlaubte, sich im Rollenspiel der Geschlechter als Subjekt zu behaupten: die Ironie. Hatte sie durch Beiträge zur satirischen Wochenschrift *Simplicissimus*⁶⁸ so wie zu anderen Publikationen schon früh versucht, sich über Witz und Persiflage zu profilieren, so erlaubte ihr die geografische und persönliche Distanz zum Münchner Kreis, die sie ab 1910 in der Schweiz gewann, Schwabing als „Wahnmoching“ – den Namen soll ihr Sohn erfunden haben⁶⁹ – aus einer überlegenen Perspektive zu verspotten. Als geistreiche Chronistin der Bohème brilliert sie im Roman *Von Paul zu Pedro* aus dem Jahre 1912 und in *Hern Dames Aufzeichnungen*, die ein Jahr später erschienen.⁷⁰ Ihre originelle Satire *Der Geldkomplex*, in der sie die Psychoanalyse und das finanzielle Fiasko ihrer Scheinehe mit einem baltischen Baron ironisiert, spielt dagegen auf ihre Zeit in Ascona an, wo sie die letzten Jahre ihres kurzen Lebens verbrachte.⁷¹ Die Schwabinger Texte, die wichtige Aspekte eines Zeitgeists in Erinnerung rufen, sollen abschließend vorgestellt werden. Möge ihre Würdigung zu einer Neubetrachtung des Reventlow'schen Schaffens anspornen.

Die stilistischen Unterschiede zwischen *Ellen Olestjerne* und den *Amouresken*, die Reventlow in ihrem undatierten Briefroman *Von Paul zu Pedro* beschreibt, sind erheblich. Neben dem ironischen Ton, in dem sich hier eine Frau an einen „liebe[n] Freund“ oder „Doktor“ wendet, um verschiedene Liebhaber Revue passieren zu lassen,

⁶⁶ Elke-Vera Kotowski, *Feindliche Dioskuren. Theodor Lessing und Ludwig Klages. Das Scheitern einer Jugendfreundschaft (1885-1899)*, Sifria, Wissenschaftliche Bibliothek, Bd. 3, Berlin 2000.

⁶⁷ Wiebke Eden, „Das Leben ist ein Narrentanz“. *Weiblicher Narzißmus und literarische Form im Werk Franziska zu Reventlows*, Pfaffenweiler 1998, S. 37.

⁶⁸ Vgl. etwa *Das jüngste Gericht* und *Das allerjüngste Gericht* (1897), in: Reventlow, *Sämtliche Werke*, Bd. 5, S. 77-86, bzw. S. 87-92.

⁶⁹ Vgl. ihren Brief an Franz Hessel v. 12. Juni 1912, in: Reventlow, *Sämtliche Werke*, Bd. 4: *Briefe*, S. 581.

⁷⁰ Vgl. Franziska zu Reventlow, *Von Paul zu Pedro. Amouresken*, in: Reventlow, *Sämtliche Werke*, Bd. 1, S. 185-251; Franziska zu Reventlow, *Hern Dames Aufzeichnungen oder Begebenheiten aus einem merkwürdigen Stadtteil* (1913), in: Reventlow, *Sämtliche Werke*, Bd. 2: *Romane* 2, S. 9-112.

⁷¹ Vgl. Franziska zu Reventlow, *Der Geldkomplex*, in: Reventlow, *Sämtliche Werke*, Bd. 2, S. 113-187. Zu Reventlows ökonomischer Verbindung mit dem baltischen Baron Alexander Rechenberg-Linten vgl. Ulla Egbringhoff, *Franziska zu Reventlow*, Reinbek b. Hamburg 2000, S. 110-126.

frappiert im Vergleich mit dem früheren Werk die überlegene Haltung der Ich-Erzählerin. Als begehrenswertes Objekt distanziert sich die Briefschreiberin vom Besitzanspruch der Männer, indem sie letztere gemäß der ihnen zugeordneten „Amouresken“ kategorisiert. Die „Päule“ stehen dabei für flüchtige Abenteuer, die sich stets wiederholen und ohne Konsequenzen bleiben, während die anderen Männer-Typen komplexere Verhaltensweisen auf den Plan rufen. *Von Paul zu Pedro* scheint der einzige Text der Reventlow zu sein, über den sich ein direkter Bezug zu Lou Andreas-Salomé herstellen lässt. Unter ihren zahlreichen Rezensionen findet sich auch eine über diesen Roman, die zu seiner Bewertung herbeigezogen werden kann.⁷² Woran Lou als Kritikerin Anstoß nimmt, ist die Tatsache, dass „der Frau im Briefbüchlein etwas Lebenswesentliches, worüber man sich selbst vergessen könnte, weder *in- noch außerhalb* des ‚Amourösen‘ aufgeht“.⁷³ Während der Ich-Erzählerin bei den „gewollten und ungewollten Selbstaufdeckungen“ der Autorin die Rolle einer frivolen Buchhalterin ihrer Männergeschichten zu gefallen scheint, stört Lou eine „Liebesliteratur“, deren „Trivialität“ ein „dummes, ganz echtes Entzücken“ nicht zulässt.⁷⁴ Was Lou übersieht, ist die Funktion dieser Trivialität in der subversiven Selbstinszenierung, die Reventlow etwa am „Retter“, an der „Begleitdogge“, am „Krawattenmann“, am „Dichter“ oder am „fremden Herrn“, festmacht: Sie dient der emanzipatorischen Umkehrung geschlechtsspezifischer Rollen, die ihr im realen Leben keineswegs gelang, die sie aber schreibend in eine ironische Form zwingen konnte. Was Klages als „Retter“, Rilke als „Dichter“ oder der Rechtsanwalt Albert Frieß als „fremder Herr“ für sie tatsächlich bedeuteten, ist darin nicht zu erkennen. Während Lou die „Liebesliteratur“ ihrer Kollegin nicht als Therapeutin beurteilt, sondern sie zu ihrem Nachteil an männlichen Werken dieser Gattung misst, verweist die Autorin des Romans auf den Versuch einer ‚Selbst-Heilung‘, wenn ihre Ich-Erzählerin feststellt, dass sich rückblickend „die tragischen und die heiteren, seriöse Dauersachen und flüchtige Minnehändel – wie sie sich nacheinander, nebeneinander und durcheinander abspielten“, „ganz von selbst zur schönsten Harmonie zusammen[finden]“.⁷⁵

⁷² Vgl. Lou Andras-Salomé, *Von Paul zu Pedro* (1912), in: *Die neue Generation* 9, H. 10, S. 529-533; in: *Aufsätze und Essays: Lebende Dichtung*, Bd. 3.1: *Literatur I*, hg. v. Hans-Rüdiger Schwab, Taching am See 2011, S. 255-319.

⁷³ Andras-Salomé, *Von Paul zu Pedro*, S. 258.

⁷⁴ Andras-Salomé, *Von Paul zu Pedro*, S. 258f.

⁷⁵ Reventlow, *Paul zu Pedro*, S. 194.

In *Herrn Dames Aufzeichnungen* erkannten schon Reventlows Münchner Freunde ein kulturelles Dokument besonderer Art. Dieses Buch, das den Kosmiker-Kreis persifliert, ist auf Grund seiner außerfiktionalen Bezüge noch immer ein wichtiger Schlüsselroman. Aus einer ironischen Perspektive beleuchtet es ein kurzlebiges, aber symptomatisches Phänomen des Fin de Siècle, das den Nährboden für unheilvolle Entwicklungen abgeben sollte. Die „beste Quelle, fast bis ans Tatsächliche heran, jedenfalls doch für Stimmung und Luft der Epoche“ nannte der jüdische Schriftsteller Karl Wolfskehl den Roman noch in seinem neuseeländischen Exil.⁷⁶

Dass der „Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen“ in der Welt der Kosmiker unvermeidbar war, hat Schmitz in seinen Erinnerungen deutlich belegt⁷⁷, und es ist denn auch ihre groteske Seite, die in den *Aufzeichnungen* zum Tragen kommt. Hier „lernt man dieses ‚Wahnmoching‘ kennen mit seinen Riten und Ekstasen, seiner Verstiegtheit und seiner Geheimsprache“, schreibt Erich Mühsam über Reventlows „ebenso liebenswürdige wie schonungslose Verhöhnung des reinen Ästhetentums, das sich zufriedengab, wenn es die großen Probleme der Menschheit in ein klingendes Wort und ein genießerisches Seufzen eingefangen hatte.“⁷⁸ Der in Ascona erwachte Wunsch die „Enormen“ – vor allem Klages, Schuler und Wolfskehl – sowie den George-Kreis in einem Buch zu verspotten, veranlasste die inzwischen ernüchterte Reventlow, sich mit der kosmischen Weltanschauung gründlicher auseinanderzusetzen, als sie es in der Rolle der Hetäre getan hatte. Bei ihrem Projekt war ihr diesmal der jüdische Philosoph Paul Stern behilflich, der sich später den Nazis entzog, indem er sich das Leben nahm. Bevor Reventlow die „geistige Bewegung“, als die sich das exzentrische Schwabing einst ausgab, fiktional verwerten konnte, musste ihr Stern z. B. erklären, warum alles „mit Ur-“ und „mit Blut“ für die Kosmiker so „enorm“ war.⁷⁹ Reventlows distanzierte Karikierung von authentischen Menschen und Momenten aus der Sicht eines naiven Beobachters macht *Herrn Dames Aufzeichnungen* zu einem Roman, der an Unterhaltungswert bis heute nichts eingebüßt hat. Die eingewobene Kritik, die vor allem den Größenwahn und den Antisemitismus der Figuren *Hallwig* (Klages) und *Delius* (Schuler) trifft, ist dabei scharf genug, um die ethische Absicht der Autorin

⁷⁶ Vgl. seinen Brief an Ludwig Curtius v. 29. September 1946, zit. in: Dirk Heiße, *Wo die Geister wandern. Die Topographie der Schwabinger Bohème um 1900*, München 1993, S. 174.

⁷⁷ Schmitz, *Dämon*, S. 292.

⁷⁸ Erich Mühsam, *Namen und Menschen. Unpolitische Erinnerungen* (1931), Berlin 1977, S. 115.

⁷⁹ Vgl. Reventlows Briefe an Stern v. 14. Juni 1912 und Juli 1912 aus Ascona, in: Reventlow, *Sämtliche Werke*, Bd. 4, S. 582, bzw. S. 587.

sichtbar zu machen. Ihr expliziter Wunsch, den „persönlichen“ Klages zu schonen⁸⁰, schränkt dessen Abbild aber so weit ein, dass seine rassistisch getönte Metaphysik über die *Aufzeichnungen* hinaus einer kritischen Einschätzung bedarf.

Fazit

Die Werke schreibender Frauen des *Fin de Siècle*, in denen sie ihre Suche nach neuen Daseinsformen spiegeln, enthüllen sich oft als ein gleichzeitig kühnes und beschwichtigendes Unterfangen, für das Lou Andreas-Salomé und Franziska zu Reventlow leuchtende Beispiele sind. Scheuten sich beide Schriftstellerinnen nicht, ihren Anspruch auf Freiheit und Selbstausdruck, der ihren Lebensstil bestimmte, literarisch zu formulieren, so verloren sie doch nicht eine maskuline Gesellschaft aus den Augen, von deren Gunst sie abhängig blieben. Der Wunsch, den Männern nicht zu missfallen, der ihre theoretische Argumentation oft beeinflusst, verbindet sich in fiktionalen Texten mit der weiblichen Angst vor Liebesverlust zu einem wichtigen Motiv. Die Umwertungen, die schreibende Frauen zwischen Respektabilität und Abweichung vornahmen⁸¹, blieben Arrangements mit der herrschenden Kultur, in der es sich auch als Ausnahme-Frau einzurichten galt. Viele Ziele, für die sich politisch aktive Zeitgenossinnen einsetzten, wurden um 1900 indes erreicht, und es waren die historischen Brüche im Kontext der beiden Weltkriege, die verhinderten, dass sich daraus eine literarische Neuorientierung ergab. Die Tatsache, dass sich Frauen- und Männerwelten inzwischen angenähert haben, verleiht Schriftstellerinnen heute Flügel, die Frauen im *Fin de Siècle* nicht zur Verfügung standen. Die Motivation ihrer Reflexions-Prozesse ist jedoch *modern* geblieben. Obwohl sich die ästhetischen Kriterien verändert haben, fühlen sich kreative Frauen noch immer zum Schreiben gedrängt, um sich aus einer inneren oder äußeren ‚Gebundenheit‘ zu lösen, indem sie sich sprachlich als Subjekt konstituieren.

⁸⁰ Vgl. Reventlows Brief an Stern v. Anfang August 1912, S. 589.

⁸¹ Vgl. dazu Ruth-Ellen Boetcher Joeres, *Respectability and Deviance. Nineteenth-Century German Women Writers and the Ambiguity of Representation*, Chicago 1998.